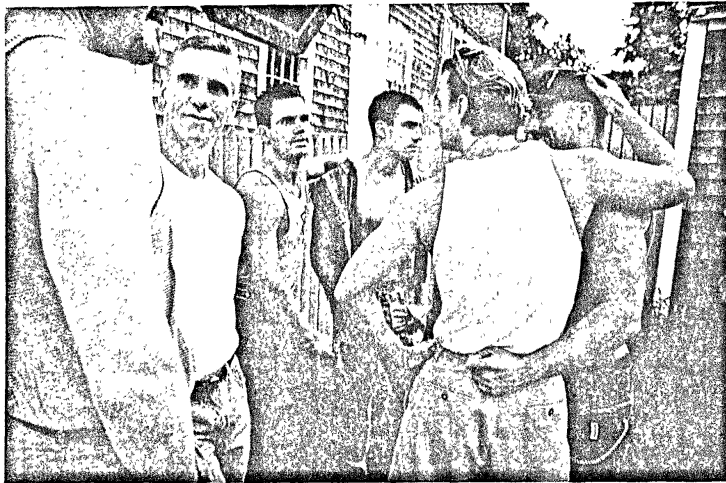


# Nicht nur finanziell gut gebettet

Von Barbara Lukesch • Wo Schwule am liebsten überwintern – eine Recherche in einschlägigen Kreisen

Schöne Körper zählen:  
Schwule sind frei von familiären Verpflichtungen, reisen gerne und gemessen Freiheit und Abenteuer



Brooks Kraft/Sygnia

Frank Eisenlohr, Mister Gay 97/98, liebt die internationale schwule Partyszene. Das letztjährige Silvesterfest verbrachte er in Miami South Beach, wo sich die jungen, schönen Körperkulturbesessenen – kurz Muscle Boys – ein Stelldichein geben. Er geniesse es, sagt der 29jährige Sportlehrer, unter seinesgleichen zu sein und unkomplizierte Kontakte knüpfen zu können: «Eine Party mit Tausenden von Schwulen ist echt witzig.» Genauso gern reist der Windsurf-Freak in den Wintermonaten nach Südafrika, das in der Gay Community nicht zuletzt dank seinem in der neuen Verfassung explizit festgehaltenen Diskriminierungsverbot der Homosexualität zunehmend beliebter wird.

## Das Frotteetuch auf dem Bett

Markus Oeschger, der Mitinhaber des Zürcher Schwulen-Reisebureaus Go Travel, schwört auf kombinierte Winterferien in den Vereinigten Staaten: eine Woche Skifahren in Breckenridge/Colorado mit Unterkunft in einem Gay-Hotel; anschliessend vierzehn Tage Badeurlaub in Fort Lauderdale/Florida, wo er sich den Luxus leistet, im den Schwulen vorbehaltenen Funfsterhotel «Royal Palms» abzusteigen. Der 41jährige weiss zu schätzen, dass jeden Morgen ein frisches Frotteetuchlein, gefaltet in Form eines Schwans, auf seinem Bett liegt: «Solche kleinen Zeichen der Aufmerksamkeit gefallen mir.»

Wenn es in hiesigen Breitengraden kalt, nass und neblig wird, zieht es schwule Schweizer an die Wärme – «klimatisch gemeint», wie ein besonders Witziger ergänzt. Die Hitliste der europäischen In-Destinationen führt seit vielen Jahren die kanarische Insel Gran Canaria an, der sogar ein satirischer Reiseroman gewidmet ist: «Elvira auf Gran Canaria – Urlaub, Schwule, Strand und Tand» (Verlag rosa Winkel). Solch grosse Popularität mag auf den ersten Blick überraschen, ist Gran Canaria doch der Inbegriff eines vom Massentourismus verwüsteten Reiseziels: voller halsschmerz Hotelkasten, deutscher Reisegruppen und Bockwurstbuden.

Die Schwulen aber lieben die Insel, die im Laufe der Jahre mit ihrer eigenen Infrastruktur überzogen wurde. Da wimmelt es von Gay Bungalows, Gay Bars, Gay Clubs, Gay Discos – und wenn die «Heteros» gegen 22.30 Uhr das Jumbo Center in Playa del Inglés Richtung Hotelbett verlassen, übernehmen die Gays die Amüsiermeile und machen die Nacht zum Tag. «Gran-Canaria-Ferien», sagt ein

Stammgast, «sind immer auch Sex-Ferien.» Die Dünen von Maspalomas seien ja unter Schwulen auf der ganzen Welt als «cruising point», will sagen «Auftritts-Ort» verschrien, und in den touristischen Zentren der Insel florieren neben vielem anderem auch der kommerzielle schwule Sex prachig. In vier Stunden ist man(n) am Ziel, das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt ebenfalls – kein Wunder, ist kaum noch ein Hotelzimmer für den November und Dezember zu haben.

Wer tiefer in die Tasche greifen mag und einen doppelt so langen Flug nicht scheut, reist nach Florida, das auch zwischen November und Februar Temperaturen von bis zu dreissig Grad bieten kann. Key West, jener legendäre «gay meeting point» an der Südküste der Vereinigten Staaten, der in Spitzenzeiten bis zu fünfzig Prozent schwule Touristen beherbergt hat, soll zwar gemäss Aussagen von Touristik-Experten etwas von seiner Anziehungskraft eingebusst haben. Statt dessen sind Miami South Beach mit seinem wunderschönen Art-Deco-Distrikt und Fort Lauderdale mit seinen kilometerlangen Stränden zu begehrten Reisezielen der Gay Community geworden, die inzwischen bereits rund zehn Prozent der jährlichen Touristen stellt.

Grossstädte wie San Francisco, Los Angeles und New York mit ihrem beispiellosen Kultur- und Freizeitangebot stehen nach wie vor hoch im Kurs bei den Schwulen auf der ganzen Welt. Erlebnishungrige nehmen auch sechs-

zehn Flugstunden in Kauf und jetten Ende Februar nach Australien, um in Sydney an der weltweit grössten Gay Parade «Mardi Gras» teilzunehmen.

Schwule reisen gern. Frei von familiären Verpflichtungen, nicht selten karriereorientiert und daher finanziell gut gebettet, sind sie prädestiniert dazu, sich ihre Wünsche nach Freiheit und Abenteuer in der Fremde zu erfüllen. Das darf dann gern auch einmal etwas Exklusives sein wie beispielsweise eine neuntägige Gay Cruise auf der «MS Tropicale» durch die Karibik. Im Februar nächsten Jahres ist es wieder so weit, und rund tausend Schwule, darunter immer mehr Schweizer, gehen an Bord, um sich dem ausgelas-

## Amerikanische Reisebüros haben bereits besondere Abteilungen für Schwule und Lesben eingerichtet.

sen, mitunter schrillen Treiben am Pool, beim Mitternachtsbuffet oder Kostümfest hinzugeben. Die Nimmersatten können gerade anschliessend auf die «Star Flyer», eine Segeljacht, wechseln und eine schöne Märzwoche lang in den Gewässern des Fernen Ostens kreuzen.

Wer auf Sex mit betont jungen Männern steht, geht am besten in Thailand von Bord. Der Winter in Phuket oder Pattaya verspricht nämlich nicht nur Wärme, sondern kauffl-

che Liebe zu Dumpingpreisen. Auch in Marokko, wissen Kenner, bleiben europäische Reisende – trotz gesetzlichen Verbots der gleichgeschlechtlichen Liebe – keine drei Minuten allein. In Casablanca oder Agadir sind allerdings die Grenzen zwischen einem Strichjungen und einem einheimischen Schwulen, der das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet und sich gern einen Walkman oder ein paar neue Jeans schenken lässt, fließend. Und aus Tunesien wird berichtet, dass jeder Mann alles mitmache.

Warum in die Ferne schweifen, wo das Gute so nah liegt, fragen sich seit etlichen Jahren zwischen 80 und 120 Schwule aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, Holland, Frankreich und

Grossbritannien und verbringen jeweils im März eine Woche gemeinsam im Hotel «Schweizerhof» in Lenzerheide. «Skiing with international gays», kurz «Swing», heisst der beliebte Anlass, an dem man gemeinsam Ski fährt, sich in Berghütten zum Mittagessen oder abends zum Fondueplausch trifft, an der heimeligen Hotelbar plaudert und Adressen austauscht, denn die nächste Reise nach Berlin, Amsterdam, Paris oder London kommt bestimmt.

Die Resselust der Gay Community ist auch verschiedenen Unternehmen der Tourismusbranche nicht verborgen geblieben. So hat die Fluggesellschaft American Airlines in den Vereinigten Staaten bereits eigene Abteilungen eingerichtet, die sich ausschliesslich den Bedürfnissen ihrer schwulen und lesbischen Kunden widmen. Aber auch in der Schweiz ist man dabei, sich als besonders «gay friendly» zu positionieren, und hat

den Hauptpreis der diesjährigen Mister-Gay-Wahlen, zwei Flugtickets in die Vereinigten Staaten, gestiftet. Viele Schwule nehmen solche Solidaritätsgesten sehr genau zur Kenntnis und belohnen die Spender – so Frank Eisenlohr – «mit grosser Sympathie, die sogar dazu führen kann, dass man eine Marke wechselt». Eisenlohers Worte in der SAir Group Ohr: Angefragt, ob man sich am Sponsoring der schwulen Schönheitskonkurrenz beteilige, winkte die Schweizer Airline ab.

## Schwesters Winterbeischlaf

Saurer Nebel hängt diesig in den Strassenschluchten. Ab und an spielt ein halbfrostiger Wind mit einem kärglichen Schneeflaum auf den Dächern. Die angeblich von Natur aus Warmen zieht es auf nicht nur angeblich warme südliche Inseln. Kollektive Emigration der Schwestern auf die Molukken, Kanaren, Antillen. Namen, die wie bittere Medizin tönen, zwangsverordnet, und bittere Medizin sind.

Prospekte locken mit leichtbekleideten jungen Männern, hübsch um Swimmingpools drapiert, auf andere leichtbekleidete Männer wartend, um mit ihnen – nun auch der leichten Bekleidung entledigt – das Unvermeidliche zu tun. Was dann doch nicht geschieht – soviel zur bitteren Medizin. Die schwule Szene ist im Süden. Oder auf den Pisten, die die Welt bedeuten, weisse Arena, St. Moritz, Skistock an Skistock. Mit genügend Cüpli intus bricht kein Knochen.

Der Alptraum wird dadurch, dass er gemeinsam geträumt wird, zum höchsten der Gefühle. Für das abendliche Leistungsprogramm gibt's Viagra und dafür, dass man trotz nicht schlankem Body dabei einbezogen wird, Kenyal.

Vor den Gipfeln ist dafür Ruh', der letzte groove im Technoschuppen verhält, das letzte gefüllte Präservativ auf den Autobahnraststätten zertreten. Wer jetzt nicht gebucht hat, wird lange nicht mehr buchen, wird wachen, chatten, lange E-Mails schreiben. Wird hinter dem selbstverständlich unbeheizten (Energie! Immission!) Ofen hocken und in einen lustlosen Winterschlaf verfallen. Derweil im Süden und in den Bergen vermeintlich der Winterbeischlaf vollzogen wird.

Leichter Neid beim lustlos Zurückgebliebenen. Er sinniert über die Abschaffung des Flughafens und die Sperrung der Autobahnen, um die Mitschwestern im (Flach-)Land zu halten, auf dass Leichtbekleidete vor seinem Ofen auf ihn in der «gelismeten» Schlutte warten. Er ware bereit, beide anzuhören. Adrian Ramsauer

Adrian Ramsauer ist grüner Bezirksanwalt in Zürich und Gemeinderat in Winterthur

## London-Splitter

• Von Mark van Huisseling



Spätestens seit Kevin Kline im Kinofilm «A fish called Wanda» Goldfische direkt aus dem Aquarium verschlang, weiss jeder, was die Leibspeise der Briten ist: Fish and Chips, Fisch und Pommes frites also.

Stilechter geniesst man dieses Gericht indes in einem Fish-and-Chips-Shop. Etwa im besuchenswerten «Shepherdess Café» an der Ecke City Road/Shepherdess Walk im Zentrum von London: Ausgebleichte Linoleum-Fussboden. Und statt Vorhänge anzubringen, haben Nick und Michael, die Wirte, Gardinen auf die halblinden Fensterscheiben gemalt.

Kurz, das Lokal hat Charme. Auf den zugegebenermassen etwas schmierigen Tischen stehen Plastikflaschen mit Senf und Ketchup, das Besteck ist aus verbogenem Blech, und die Kellnerinnen haben tätowierte Unterarme. Um die Aschenbecher zu putzen, nehmen sie schon mal einen Zipfel ihrer Schurzen. In der

Küche, deren Türe weit offen steht, wird geraucht. Doch das offizielle Hygiene-Zertifikat, hübsch eingerahmt und über der Kasse an die fettige Holzwand genagelt, beruhigt ängstliche Gäste. Die gehören den verschiedensten Gesellschaftsschichten an: Bauarbeiter, die ihre Helme während des Essens auf dem Kopf behalten. Händler mit ständig piepsenden Funktelefonen aus der nahen City, der Finanzmeile.

Und das Essen? Schmeckt gut. Alles; es schmeckt auch alles ähnlich. Fish and Chips (Chips, nicht «French Fries», das wäre eine Provokation in den Augen manches europäischspeisenden Briten) für drei Pfund zehn – gut sieben Franken.

Shepherdess Café, Shepherdess Walk/City Road (U-Bahn-Station Old Street), London N1, Telefon (0171) 253 24 63, geöffnet: Montag bis Freitag 08.00 bis 17.00, Samstag bis 14.00 Uhr